

# Mörike und Raabe

Von Franz Oswald

Mörike hat in Stuttgart in den Jahren 1851–1866 gelebt, Raabe von 1862–1870. Es liegt daher die Vermutung nahe, daß die beiden Dichter einander gekannt hätten; insbesondere sollte man annehmen, daß Raabe, der in Stuttgart glückliche Jahre verlebt hat und damals einen großen Kreis von Freunden und Bekannten um sich hatte, versucht hätte, dem um 27 Jahre älteren Mörike näher zu kommen. Dem ist jedoch nicht so, die beiden haben einander niemals kennengelernt, weder während der gemeinsamen Jahre in Stuttgart, noch sonst früher oder später.

Dafür besitzen wir eine Reihe von Äußerungen Raabes über Mörike, die bezeugen, wie klar und sicher der niedersächsische Erzähler über alle Gegensätze hinweg die Größe des schwäbischen Lyrikers erkannt hat. Die meisten dieser Äußerungen finden sich in den Briefen Raabes „In allen gedultig“ (1940, Verlag Grote, Berlin). Die Häufigkeit, mit der der sonst so wortkarge Raabe in seinen Briefen von Mörike spricht, beweist, wie stark er die Bedeutung Mörikes empfunden hat; dabei fällt es geradezu auf, daß Raabe, der mit Lobsprüchen gewiß sparsam war, mehrere Male von dem großen Dichter Mörike spricht.

Die abschließende Äußerung findet sich in einem Brief Raabes aus Braunschweig vom 21. 11. 1900, also aus einer Zeit, da Raabe bereits im 70. Lebensjahr stand; er schreibt an Professor Harry Maync, den Verfasser der Mörikebiographie und Herausgeber von Mörikes Werken, dessen Brief er am 17. 11. erhalten hatte, folgendes:

„Leider kann ich Ihnen zu Ihrem schönen Zweck gar nicht behilflich sein! – Mörike ist wohl der einzige von den vielen interessanten, bedeutenden Männern jener Jahre in Stuttgart, mit dem ich nicht persönlich in Berührung gekommen bin. Er führte ein so hypochondrisch-zurückgezogenes Leben, daß wahrscheinlich nur älteste schwäbische Freunde in vertrautem Verkehr mit ihm waren. Aus der Fremdenkolonie weiß ich keinen Einzigen. – Übrigens war er mir sehr gewogen, wie seine ersten Biographen, mein lieber alter Freund Friedrich Notter und Julius Klaiber gesagt haben. Das beruhte aber wahrlich auf Gegenseitigkeit! Wer würdigte nicht den großen Dichter, den wundervollen Lyriker, wenn er auch im Leben dem kleinsten Grunde des Anstoßes gerne meilenweit aus dem Wege ging und zuletzt sogar eine Sinekure, die ihn allwöchentlich zu zwei Stunden Literaturgeschichte in einer Mädchenschule verpflichtete, als zu beschwerlich aufgab? – Ich, damals als junger Ehemann im vollen geselligen, literarischen und – politischen Tumult und Taumel der Tage, fühlte wirklich nicht das Bedürfnis, den alten großen Träumer in seinem Winkel aufzustöbern: gereut hat das Versäumnis mich später natürlich doch sehr!“

Wir erfahren aus diesem Brief zugleich den Grund, aus welchem es nicht dazugekommen ist, daß die beiden Dichter einander kennen lernten. Genau die gleiche Darstellung findet sich in dem Erinnerungsbuch von Fritz Hartmann „Raabe, wie er war und wie er dachte“. Danach hat dieser sich mündlich folgendermaßen über Mörike geäußert: „Das ist der einzige Stuttgarter Genosse von der Feder, den ich nie gesehen. Man konnte seiner nicht habhaft werden, da er sich jeder Berührung der Mitwelt schüchtern und menschenscheu entzog. ‚Geben Sie sich keine Mühe, den fassen Sie doch nicht‘, sagte man mir. Eine quabbelige, faule Natur, die sich durch die eine wöchentliche Literaturstunde am Katharinenstift beschwert fühlte und lieber drum die gutbezahlte Stelle aufgab. Er wurde aber trotz seiner Faulheit als berühmter Dichter von den Behörden immer nur mit Glacé angefasst.“

Das gleiche berichtet Heinrich Spiero in seinem Werk über Raabe, wo er sagt, daß Raabe Mörike nie gesehen hat (2. Auflage, Seite 102), ebenso in seinem Erinnerungsbuch „Schicksal und Anteil“, wo er schreibt: „Von den Zeitgenossen seiner Stuttgarter Jahre hatte Raabe sich zu Mörike und Vischer kein Herz fassen können, Mörike nannte er kurz und deutlich erzfaul . . .“

Wir besitzen sohin nicht nur Raabes eigene Äußerungen in dem Brief an Professor Maync, sondern auch die übereinstimmenden Berichte von Hartmann und Spiero und müssen es daraufhin als feststehend ansehen, daß Raabe mit Mörike niemals persönlich bekannt wurde. Das verwundert um so mehr, als beide in Friedrich Notter einen gemeinsamen Freund hatten, der die Möglichkeit gehabt hätte, die beiden miteinander bekannt zu machen. Notter war dreißig Jahre älter als Raabe und wurde von diesem sehr geschätzt; er hat neben anderen Übersetzungen zusammen mit Mörike die Verdeutschung der Idyllen von Theokrit, Bion und Moschos besorgt.

Einmal wären die beiden Dichter beinahe zusammengekommen. Nach brieflicher Mitteilung von Pongs, dem Verfasser des ausgezeichneten Lexikons der Weltliteratur, ist diese mögliche Begegnung auf den 20. 5. 1865 festzulegen. Für diesen Tag enthält das Tagebuch Raabes den folgenden Eintrag: „Abends mit O. Müller zum Museum, zu van den Berges Unterhaltung. M. Hartmann, Eduard Mörike.“ Es handelte sich um einen Schauspieler von den Berghe, für den sich Mörike am 5. 4. in einem Brief an den damals sehr berühmten Schauspieler Löwe eingesetzt hatte. Daher ist anzunehmen, daß an jenem Abend auch Mörike im Museum war, wie es auch das Tagebuch Raabes bezeugt. Dieser Schauspieler von den Berghe hatte am 13. 5. Raabe besucht, am 14. war Raabe im Kaffeekränzchen bei Löwe gewesen und man darf es als gewiß annehmen, daß er dort mit Löwe über

van den Berghe gesprochen hat. Mit Recht findet es Pongs auffallend, daß die gemeinsamen Interessen, die Mörike und Raabe an diesem Schauspieler hatten, nicht dazu geführt haben, daß die beiden sich persönlich kennenlernten. Es ist dies um so erstaunlicher, als Raabe und Mörike eine ganze Reihe gemeinsamer Bekannter hatten, und zwar außer dem Schauspieler van den Berghe noch den Schauspieler Löwe, die Dichter Fischer, Schwerer, Dulk und nicht zuletzt Notter, der bereits erwähnt wurde und von dem noch die Rede sein wird. Nach meiner Meinung hat Pongs das Richtige getroffen, wenn er sagt: „Es ist, als wären die beiden sich absichtlich aus dem Wege gegangen, denn beide waren Naturen, die es glänzend verstanden, andere Menschen zu unterschweigen.“

Kamen die beiden Dichter somit nicht in persönliche Begegnung, so bestand doch auf beiden Seiten ein gegenseitiges Interesse. Namentlich Raabe hatte damals in Stuttgart ein großes, ja außergewöhnliches Interesse für Mörike, das ergibt sich aus einem Brief, den er am 3. 2. 1868 an den Verleger Eduard Hallberger geschrieben hat und den er auch in seinem Tagebuch verzeichnet: „Diese Biographie würde ich sehr gern schreiben, allein ich kenne weder Herrn Mörike persönlich, noch habe ich die geringste Kunde von seinem Lebensgange und von seinen Werken sind mir nur seine Gedichte bekannt. Für diesen Aufsatz würden Sie aber keinen bessern und willigeren Mann finden als den Herrn Professor Klaiber, der M.s Stelle am hiesigen Katharinenstift übernommen hat und sein glühendster Verehrer, Schüler und auch schon Biograph / wenn ich nicht irre, in der A.A.Zeitung / ist. Ich glaube auch, dieser Herr wäre in der Beziehung und mancher anderen eine treffliche Errungenschaft für Ihr Blatt – seine Arbeiten über das Märchen und die hier gehaltenen Vorträge sind Ihnen vielleicht noch im Gedächtnis; – persönlich kenne ich ihn freilich auch nicht anders als durch eine Begegnung bei Jensen. – J. G. Fischer, der ebenfalls zu M.s genauesten Freunden und Kennern gehört, wird ebenfalls diese Biographie gewiß gern schreiben; doch ist freilich die Zeit ein wenig kurz. – Sollten diese beiden Herren den Vorschlag ablehnen und können Sie mir das Material zu dem Aufsatz verschaffen, so bin ich natürlich gern bereit, das Gewünschte, wenigstens lesbar, wenn auch nicht allzu ausgeführt, zu schreiben.“

Daß Raabe sich bereit erklärt hat, über einen anderen Dichter eine Biographie zu schreiben, ist auffallend und geradezu erstaunlich ist es, daß er hierzu auch dann bereit war, wenn ihm der Stoff hierfür von anderen zur Verfügung gestellt würde. Mir kommen aber Zweifel, ob Raabes Bereitwilligkeit zu einer solchen Arbeit wirklich ernst gemeint war oder ob er an Hallberger nur deshalb so geschrieben hat, weil er es mit diesem, der damals im literarischen Leben nicht nur Stuttgarts, sondern ganz Deutschlands eine große Rolle spielte, nicht verderben wollte.

Wir wissen auch die Zeit, in der Raabe Mörikes Gedichte kennengelernt hat. In seinem Tagebuch vermerkt er unter dem 11. 4. 1864: „Gedichte von Löwe und Mörike“. Damals also hat Raabe Mörikes Gedichte bekommen und wir dürfen annehmen, daß dies die erste Bekanntschaft mit Mörikes Gedichten war, die sogleich den tiefsten Eindruck auf ihn gemacht haben müssen.

Im Jahre 1868, als er den Brief an den Verleger Hallberger schrieb, hat er jedenfalls nur die Gedichte gekannt. Aus einem Brief, den er aus Braunschweig am 31. 12. 1885 an seinen alten Stuttgarter Freund Karl Schönhardt geschrieben hat, ergibt sich, daß Raabe auch das Märchen vom sicheren Mann und überdies die Zeichnungen von Schwind hierzu kannte.

Ob Raabe weitere Dichtungen Mörikes gekannt hat, wird man niemals entscheiden können. Der Dichter Emil Strauß meint in einem Brief an mich, Raabe „scheint eben doch nur die Gedichte gekannt zu haben. Wenn er den zwar nicht geglückten, aber an Schönheit reichen Maler Nolten gekannt hätte, würde er ihn doch vielleicht mit erwähnt haben. Als er nach dem siebziger Krieg den Christoph Pechlin schrieb, würde er vielleicht doch eine Anspielung auf das schwäbischste Buch nicht haben unterdrücken können, auf das Stuttgarter Hutzelmännlein.“ Es ist sehr wohl möglich, daß Strauß damit instinktiv das Richtige getroffen hat; es ist aber ebensogut denkbar, daß der tiefe Eindruck, den Mörikes Gedichte bei Raabe hinterlassen, diesen auch zu anderen Dichtungen Mörikes hat greifen lassen.

Der Tod Mörikes ist Raabe nahegegangen. Mörike war am 4. Juni 1875 gestorben und am letzten Tage dieses Jahres schreibt Raabe von Braunschweig aus an den alten schwäbischen Freund Friedrich Notter: „Mein guter Hausgenosse Reuschle, unser wackerer Partheigenosse Gustav Müller und Eduard Mörike sind fortgegangen von Stuttgart und nicht bloß wie die Familie Raabe im Sommer 1870 von Stuttgart nach Braunschweig verzogen.“ Auch in späteren Jahren hat Raabe immer wieder Mörikes gedacht. So führt er in einem Brief aus Braunschweig an Adolf Fausel vom 28. August 1894 unter den Leuten, die das Schicksal im Laufe der sechziger Jahre am lieben Nesenbach zusammengebracht hatte, auch Mörike an.

Eine wichtige Äußerung findet sich in dem Brief, den Raabe am 11. 12. 1876 aus Braunschweig an den Stuttgarter Freund Karl Schönhardt geschrieben hat, der ihm die Mörikevorträge Klaibers geschickt hatte; er schreibt: „Herzlichen Dank für den Klaiber. Was er über den Dichter sagt, unterschreibe ich ganz und gar, aber an das ‚Anheimelnde der eigenen vier Wände und alles dessen, was sie Liebes umschließen‘ kann ich bei Mörike nicht so recht glauben. Seine Frau soll es innerhalb dieser vier Wände nicht bei ihm haben aushalten können; und was das bedeutet von Tag zu Tag zwischen Sonnenaufgang und Untergang und umgekehrt, das läßt sich eben nur durch Euphemismen in öffentlichen Vorträgen zudecken. Ein Vorwurf für den trefflichen Mann und wundervollen

Poeten soll in dieser meiner Anmerkung keineswegs liegen!" -

Raabe berührt hier einen der schmerzlichsten Punkte aus dem Leben Mörikes; er hatte zweifellos nicht jene genaue Kenntnis von den Verhältnissen, wie wir sie heute besitzen, aber seine Bemerkung beweist, wie er – offenbar aus mündlichen Mitteilungen – das Wesentliche herausgefühlt hat.

Das erwähnte Buch von Klaiber heißt „Eduard Mörike, Zwei Vorträge über ihn von Julius Klaiber“ und ist im Verlag von August Auerbach in Stuttgart 1876 erschienen. Der kleine Band, der sich noch heute in der Bücherei Raabes befindet, trägt, von ihm selbst geschrieben, seinen Namen mit dem Beisatz: Braunschweig, 6. Dezember 1876. – Er ist zugleich, wie Margarete Raabe, die Tochter des Dichters, mir mitteilte, das Einzige, was sich in der Bücherei Raabes über Mörike vorfindet; auch Ausgaben von Mörikes Werken sind nicht vorhanden.

Die Schrift von Klaiber über Mörike hat Raabe, wie er in seinem Tagebuch vermerkt, am 6. Dezember 1876 erhalten; schon zu Beginn desselben Jahres, am 9. Januar hatte er, wie ebenfalls das Tagebuch meldet, die Charakteristik Mörikes von Notter bekommen; beide Schriften waren bald nach dem Tode Mörikes erschienen, der am 4. Juni des vorangegangenen Jahres gestorben war. Raabe hatte mit Mörike den gleichen Geburtstag, nämlich den 8. September, Mörike war 1804 geboren, Raabe 1831. Diese Tatsache des gemeinsamen Geburtstages war Raabe bewußt, wir aus seinem Brief vom 6. September 1906 an Marie Jensen hervorgeht, die ebenfalls an diesem Tage, Mariä Geburt, geboren war; diese Bemerkung, die Raabe zwei Tage vor Vollendung seines 75. Lebensjahres geschrieben hat, ist zugleich die letzte schriftliche Äußerung, die wir von ihm über Mörike besitzen.

Was Raabes Dichtungen betrifft, so ist Kloster Lugau das einzige Werk, in dem Raabe von Mörike spricht und ihn zitiert, und zwar an drei Stellen. Sie lauten: Kapitel 22: „Er konnte es eigentlich nicht verantworten, dieser Doktor Meyer aus Schwaben, daß er den Nonnen von Lugau gerade in diesem Frühling den ganzen Ludwig Uhland, den Justinus Kerner, den Eduard Mörike und was er sonst in der Art . . . mitgenommen hatte, in ihren Klostergarten hineintrug.“ – Kapitel 24: „War das a herzige Hahnenfahrt mit diese wundervolle Lugauer Klosternonnen! Die hätten der Uhland, der Kerner, der Schwab und der Mörike mitmachen müssen.“ – Im Kapitel 24 werden auch die ersten Zeilen von Mörikes Gedicht „Waldplage“ angeführt: „Im Walde däucht mir Alles miteinander schön, und nichts Mißliebiges darin, so vielerlei er hegen mag.“

Gerade Kloster Lugau, das Raabe sich in den Jahren 1891/93, nach dem erschütternden Tode seiner jüngsten sechzehnjährigen Tochter Gertrud, abgerungen hatte, war dem Dichter besonders ans Herz gewachsen. Er wollte damit den Dank abstatthen für die glücklichen Jahre, die er in Stuttgart hatte verleben dürfen, zugleich

wollte er, wie vorher mit Gutmanns Reisen, als Dichter aussprechen, wie sehr ihm am Herzen lag, daß das deutsche Volk in Nord und Süd sich finde und eins werde. So schreibt er am Schluß des Jahres 1893, am 29. Dezember, aus Braunschweig an den alten Stuttgarter Freund Schönhardt: „Wie mich Dein diesmaliger Brief gerührt und gefreut hat! Ich habe nun dreiundzwanzig Jahre lang das Gefühl mit mir herumgeschleppt, Euch Schwaben noch immer den Dank für die erwiesene Gastfreundschaft von 1862 bis 1870 schuldig zu sein: nun habe ich es abgeschüttelt mit Kloster Lugau. Das Buch ist, was Euch dort am Neckar und Nesenbach betrifft, wirklich aus treuem Herzen gekommen; nehmt es so hin und laßt es auf Euch wirken: besseres hatte ich nicht!“ Und schon bald nachher, am 28. Januar des folgenden Jahres, schreibt er an Frau Längin, eine Verehrerin seiner Dichtkunst in Karlsruhe: „Wenn ich wirklich dazu beitrage, den süddeutschen Brüdern und Schwestern den deutschen Norden gemütlich näher zu rücken, so würde mir das freilich eine große Freude und Genugtuung sein.“ – Und am 22. Juni des gleichen Jahres an dieselbe: „Was ich nach meinen schwachen Kräften dazu thun kann, den Süden mit dem Norden zu verknüpfen, geschieht auch jetzt noch: „Kloster Lugau“ ist wohl wieder ein Beweis davon.“

Raabe hat damit als Dichter noch einmal gestaltet, was ihn als Menschen seit jeher bewegte und dem er als Dichter schon Ausdruck gegeben hatte, vor allem im Dräumling, geschrieben in Erinnerung an die große Schillerfeier des Jahres 1859, und zuletzt wieder in Gutmanns Reisen, die er bald nach Bismarcks Sturz, im Sommer 1890, begonnen hatte und mit denen er dem Gründer der deutschen Einheit huldigt. Gerade in den Jahren nach Bismarcks Entlassung war Raabe erfüllt von dankbarer Erinnerung an Bismarcks Reichsgründung; hat er doch den humorvollen Bericht von Gutmanns Reisen, in dem er seine Klothilde heiraten und sie dadurch das deutsche Volk neu gründen und das neue deutsche Reich stiften läßt, sehr bald nach Bismarcks Sturz begonnen, nämlich am 9. Juni des Jahres 1890, und als er ihn am 3. Oktober des nächsten Jahres abgeschlossen hatte, bereits zehn Tage später, nämlich am 13. Oktober, mit der Niederschrift von Kloster Lugau begonnen, in dem es ihm ebenfalls um das Zusammenfinden von Nord und Süd im deutschen Volke geht.

In diesem großen Zusammenhang, unter dem Gedanken des äußeren und inneren Zusammenfindens von Nord und Süd, dürfen und sollen wir das Verhältnis zwischen Mörike und Raabe sehen; ist auch die gegenseitige Hochschätzung, die die beiden Dichter einander entgegengebracht, von diesem Gedanken unabhängig, so wird sie durch ihn erhoben über das rein persönliche Verhältnis hinaus in die höhere Region des Gesamtlebens der Nation!

Einmal hatte Raabe sogar in einem Gelegenheitsgedicht Mörike besungen. In das Album der berühmten Sängerin Viardot Garcia, die beim Stuttgarter Schubertfest 1865

mitgewirkt hatte, schrieb er am 25. September 1865 die folgenden reizenden Verse:

„Zierlich ist des Vogels Tritt im Schnee,  
Singt Professor Eduard Mörike,  
Schwarz auf weiß bezeugt dies Albumblatt,  
Daß ein Vogel es beschritten hat,  
der mit zierlich aufgesetztem Fuß  
Scharrt der hohen Dame seinen Gruß.“

Dies die Äußerungen Raabes über Mörike, die hiermit vollständig erfaßt sein dürften. –

Was nun Äußerungen Mörikes über Raabe betrifft, so sind – abgesehen von den mündlichen Äußerungen Mörikes, die Raabe in dem Brief vom 21. November 1900 an Professor Maync selbst wiedergibt – keine ausfindig zu machen. In den vielen Briefen Mörikes, auch in den unveröffentlichten, ist der Name Raabe oder ein Werk von ihm nicht ein einziges Mal erwähnt, auch hat sich in Mörikes Bücherei kein Buch von Raabe gefunden. Selbst in den vielen Hauskalendern, die Mörike geführt und in die er zeitweise sehr gewissenhaft alle erhaltenen und gemachten Besuche eingetragen hat, selbst dort wird Raabe nicht erwähnt. Eine Erwähnung findet sich auch bei keinem der zahlreichen Besuche von Notter oder von Klaiber. Als Notter von Stuttgart nach Berlin fuhr und auf dieser Reise Raabe in Braunschweig besuchte, machte er, wie aus einer Eintragung Mörikes in seinem Hauskalender hervorgeht, vorher einen Abschiedsbesuch bei Mörike; auch bei dieser Gelegenheit wurde über Raabe entweder nicht gesprochen oder wenn es doch geschehen ist, hat es Mörike nicht für so wichtig gehalten, daß er es in seinem Kalender eingetragen hätte.

Wenn wir nun weitere Äußerungen Mörikes über Raabe nicht besitzen, so haben wir doch die Gewißheit, daß Mörike Raabe sehr gewogen war; dies wußte Raabe aus dem Munde von Friedrich Notter und von Julius Klaiber, und er selbst hat diese Äußerung in dem Brief an Professor Maync festgehalten. Wir haben also ein vollgültiges Zeugnis der großen Wertschätzung, die auch Mörike seinerseits Raabe entgegenbrachte, und dürfen es als sicher ansehen, daß Mörike mindestens einige von Raabes Dichtungen gekannt hat, auch wenn wir nicht wissen, welche es waren.

Überblickt man diese Darlegungen, so scheint, ob zwar sie ohne einen jahrelangen, ausgebreiteten Briefwechsel und manche Nachforschungen in Archiven nicht zu stande gekommen wären, das Ergebnis nur geringfügig zu sein. Dennoch sollen wir es nicht unterschätzen! Gibt es doch die Gewißheit: Mörike und Raabe, die beide nicht nur zu den großen Dichtern deutscher Zunge und damit der Menschheit gehören, sondern auch zu den guten Geistern des deutschen Volkes, die diesem gerade heute teuer sein müssen, sie haben einander nie von Angesicht zu Angesicht gesehen; aber dennoch und ungetreu der Gegensätze, die sich in ihnen verkörperten, hat ein jeder der beiden über alle Verschiedenheiten hinweg die Größe und Eigenart des anderen mit sicherem Gefühl erfaßt und gewürdigt und damit das bekräftigt,

was unzerstörbar durch alle Zeiten, auch die schwersten hindurch, das deutsche Volk zusammenhält und ihm stets neue Lebenskraft geschenkt hat und immer schenken wird: die seelische Geschlossenheit, die in langen Jahrhunderten einer schweren Geschichte schwer errungene innere Einheit.

## Hannibal ante portas

„Hannibal vor den Toren der Stadt“ war der Schreckensruf im alten Rom, der es zum äußersten Widerstand auffiel, zum Kampf um die Existenz, stand doch – wie wir heute wissen – die ganze europäische Kultur auf dem Spiel. Und wie steht es nun bei uns?

Die Befürworter des Versuchs, le Corbusier zu übertreffen und eine Stadt in einen Baukörper zu fassen, eine Stadt, die alle ähnlichen Versuche an Größe weit übertreffen soll, sagen: Wir brauchen Wohnungen, gleich auf welchem Weg. Jede Lösung ist besser als keine. Wie gerne möchten sie im 10. oder 15. Stock eines solchen Baus wohnen mit dem schönen Blick auf die Alb, viel lieber als in den verbauten Notwohnungen, engen Baracken und dunklen Bunkern.

Da ist nun gleich zu fragen: Ist so die Fragestellung? Geht es darum: „Keine Wohnungen oder Hannibal?“ Ist nicht allgemein bekannt, daß jeder Wohnungsbau, der über fünf Stockwerke hinausgeht, eine Verteuerung der Wohnungen bedeutet, daß nur ganz hohe Bodenpreise den Wohnhochbau rentabel machen, Bodenpreise, die durch solchen Hannibal in die Höhe getrieben werden, Preise, die niedrig zu halten zu den wichtigsten Aufgaben einer Stadt gehören. Auch der übergroße Block ändert an der Tatsache nichts, daß Flachbau mit mäßigen Höhen billiger ist. Die Fragestellung ist also nicht: „Keine Wohnungen oder Hannibal“, sondern einfach „lockerer oder massierter Wohnungsbau“.

Wenn die Rechnung solchen Hannibal fordern würde, warum kommen wir jetzt erst auf diese Bauweise? Warum steht kein Hannibal auf dem Frauenkopf oder dem Schönberg oder im Wolfbusch oder bei Heumaden? Diese Plätze wären sicher ebenso geeignet dazu wie der Asamwald. Waren wir nur zu dumm für solche Vorschläge oder zu rückständig?

Doch es geht ja nicht in erster Linie um die Fragen der Rechnung, wenn sie auch auf sehr anfechtbarer Grundlage in den Vordergrund geschoben werden. Die ersten Städtebauer Ernst May, Hillebrecht, Dr. Döcker, haben eindeutig gesagt „indiskutabel“ – nicht etwa nur aus Gründen der Ästhetik.

Sollte das nicht genügen?

Und wir, die wir uns im besonderen nicht nur um die Schönheit, sondern auch um die Menschlichkeit unserer Heimat bemühen, müssen wir nicht feststellen, daß ein solcher Bau – 50 m hoch, 650 m lang – im Bereich der lockeren Filderbebauung einfach unerträglich wäre, unerträglich und ohne zwingende Begründung.